Ueber den Kanon und die Inspiration der heiligen Schrift.

Ein Wort zum Frieden

von

Dr. Th. Harnack
Prof. emer.



Dorpat.
E. J. Karow's Universitäts-Buchhandlung.
1885.

Дозволено цензурою. — Дерптъ, 1-го Іюня 1885 г.

Gedruckt bei C. Mattiesen in Dorpat.

In der durch die allgemein bekannten Vorträge von den Professoren Dr. Volck und Dr. Mühlau angeregten Frage nach dem Kanon, der Inspiration (Theopneustie 2 Tim. 3, 16; 2 Petr. 1, 21) und der Textbeschaffenheit der heiligen Schrift ist, meiner Meinung nach, ganz unnöthiger Weise viel Staub aufgeworfen worden, so daß manche Gewissen dadurch verwirrt worden sind.

Besonders zur Beruhigung der letzteren erlaube ich mir das Folgende zur Sache selbst zu veröffentlichen. Denn über die Opportunität, d. h. über die Frage, ob die Behandlung dieses, auch nach dem Urtheile Volck's „schwierigen theologischen" — und, füge ich hinzu, selbst unter den positiv gläubigen Theologen noch im wissenschaftlichen Flusse befindlichen — Gegenstandes vor einer größeren und sehr gemischten Versammlung zeitgemäß war, kann man ja verschiedener Meinung sein. Aber eines auf reinem Mißverstand beruhenden Widerspruchs von Seiten gläubiger Prediger konnte man freilich nicht gewärtig sein. Denn diese sollten doch zwischen dem, vor aller theologischen Beweisführung feststehenden christlichen Gemeindeglauben und der Aufgabe theologischer Wissenschaft unterscheiden können. Ferner muß zugegeben werden, daß unter vielen gebildeten, gläubigen Gemeindegliedern gerade die Frage nach dem Verhältniß der Offenbarung zur heiligen Schrift oft unbewußtermaßen in refor-

mirtem, d. h. in falschem, nicht lutherischen Sinne beantwortet wird. Anderen, ehrlich suchenden Laien macht wiederum gerade diese Frage so viel zu schaffen, daß es als Pflicht der Theologen erscheint, ihnen über die entstandenen Zweifel hinüber zu helfen und das durch die allbekannte negative Theologie erschütterte Vertrauen zur heiligen Schrift in ihnen wieder aufzurichten. So konnte es wohl angezeigt sein, diese gleichsam in der Luft schwebenden Zweifelfragen öffentlich mit der Absicht zu behandeln, ängstliche Gemüther zu beruhigen, den gesunden Bibelglauben zu fördern und dem Mißverstande zu wehren. Ob das in „geschickter" und „rücksichtsvoller" Weise geschehen, ob namentlich die *positive Darlegung in jenen Vorträgen ausreichend und überzeugend* war, das halte ich für eine offene Frage, in Betreff welcher das Für und Wider in ruhiger, sachlicher Auseinandersetzung erörtert werden mag.

Dagegen erkläre ich mich sowohl mit den beiden genannten Verfassern, als auch mit allen Gliedern unserer theologischen Facultät, nicht etwa nur als meinen ehemaligen theologischen Collegen, sondern als Christen, solidarisch und fest in Einem Glauben und Einem Geist verbunden, und beklage aufs Tiefste die *unbegründete* Verunglimpfung, die „nur mit Wehmuth auf die in Rede stehenden Leistungen der beiden (oben genannten) Professoren" blicken kann, und die von dem unberufenen Richterstuhle einer individuellen geistlichen Vornehmheit herab jene Männer „akademischer Bornirtheit" zeiht, und dieselben des „offenbaren Abfalls von dem Glauben an die heil. Schrift" beschuldigt. Ja noch mehr: die ganze Facultät, so lautet die ungeheuerliche Anklage, sei „von der Bibel abgefallen", weil die anderen Mitglieder derselben nicht dagegen gezeugt haben. „Feuer jo!" — *ist bald gerufen; nur hat man die Pflicht, sich wol vorzusehen, daß es wirkliches, gefahrvolles Feuer sei und nicht*

selbstgemachtes, will man nicht unverantwortlichen, blinden Lärm erheben.

Wogegen sollten denn die anderen Facultätsglieder „zeugen"? Als ob in jenen Vorträgen auch nur der entfernteste Anlaß zu einem Gegenzeugniß gegeben war! Die Angegriffenen stehen nicht nur anerkanntermaßen persönlich im Glauben der Kirche, sondern haben ihn auch in jenen ihren Vorträgen mit keinem Worte irgend verletzt, sondern sich ausdrücklich zum Gemeindeglauben und zur heiligen Schrift, als der einigen Norm desselben bekannt. Ihre theologische Darlegung und Begründung mag man beanstanden oder widerlegen. Ihren Glauben aber darf Niemand verdächtigen, will er sich nicht der Verleumdung schuldig machen. Um des Gewissens und um der Liebe willen mag ein berufener Professor der Theologie ernstlich die Haltbarkeit und Zeitgemäßheit seiner wissenschaftlichen Versuche prüfen; und, wird ihm sein Irrthum nachgewiesen, denselben zurecht zustellen, oder, hat er ein Aergerniß gegeben, dasselbe an seinem Theil gut zu machen bereit sein. Aber das Kleinod seines Heilsglaubens soll er sich nicht antasten lassen, wenn er dessen gewiß ist, auf dem Boden des Evangeliums zu stehen, wenn er seine gesammte Theologie nicht auf jene falschberühmte Kunst menschlicher Weisheit (pseudonymos Gnosis) stützt, sondern in seinem Gewissen sich auch als Theologe an Gottes urkundliches Wort und dessen heilsgeschichtlichen Offenbarungsinhalt gebunden weiß. Da gilt's mit Luther zu sagen: „Durch die Liebe soll ein Christ immerdar weichen und Alles leiden; aber der Glaube soll es nicht thun. Denn derselbige kann und mag kurzum gar nichts leiden. Er soll vielmehr sagen: Cedo nulli; non patitur jocum fama, fides, oculus (zu deutsch: Hier weiche ich Niemandem: der Ruf, der Glaube, das Auge — sie dulden und verstehen keinen Spaß)"; (Walch. VIII, 1751).

Hinsichtlich der Sache aber sei Folgendes vorausgeschickt. Es gibt eine, auch bei uns zu Lande weit verbreitete Anschauung, die den christlich-kirchlichen Glauben selbst auf „den Glauben an die heilige Schrift" gründet; eine Auffassung, welche die Bibel als das gottgeordnete Gnadenmittel ansieht, dieselben für den „Augapfel der Reformation und des evangelischen Glaubens" erklärt und darauf hin die unbedingte Nothwendigkeit der Schrift für den seligmachenden Heilsglauben behauptet. Diese Auffassung widerspricht sowohl der heiligen Schrift selbst als auch dem Zeugniß der alten und reformatorischen Kirche, sowie endlich dem der christlichen Erfahrung. Sie ist also nach allen hierbei in Betracht kommenden Seiten unhaltbar. Denn wir glauben nicht an ein Buch, sondern an Jesum Christum, unseren Herrn und Heiland. Er allein ist der Grund und Eckstein der Kirche und der Fels, auf den sie und der einzelne Gläubige erbaut wird und sich auferbaut; und zwar die Kirche in sonderlichem Sinne, weil sie nicht blos wie der Einzelne, in Freud und Leid, im Leben, Kämpfen und Sterben während eines kürzeren Menschendaseins, sondern durch die Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch im unausgesetzten Kampf mit der, verschiedene Phasen durchlaufenden und sich immer steigernden Weltfeindschaft sich bewähren muß. Nichts Anderes als Christus und er allein — auch nicht die Bibel — hat die Gemeinde und in ihr mich, den Einzelnen, in dieses ewig bleibende Leben hineinversetzt. Darum glaube ich wol der Bibel, aber nur auf Grund meines Glaubens an Christum, d. h. weil Er sie mir und sie mir Christum mit allen, ihm vorausgegangenen Thaten Gottes verbürgt; weil Er ihr Kern und Stern ist und weil der Geist, welcher aus ihr zu uns redet, der von ihm verheißene und gesandte „Tröster" ist. Die Bibel ist nicht die Offenbarung, sondern der uns dieselbe verbürgende Gotteszeuge von ihr, das Wort Gottes in seiner

urkundlichen Gestalt; und eben deshalb ist sie uns über Alles theuer und werth. Die Frage nach der Schrift ist darum immer erst die zweite; die erste ist und bleibt Christus.

Unsere alten Dogmatiker des 17. Jahrhunderts verfielen freilich insofern der entgegengesetzten Anschauung, als sie auf ihre Theorie der Schrift und Inspiration den gesammten christlichen Glauben aufbauten. So aber ganz und gar nicht Luther. Ich erinnere an die schon von Volck angeführte Stelle (Walch. XIV, 149): „Was Christum nicht lehret“ — sagt er hier — „das ist nicht apostolisch, wenn es gleich Petrus und St. Paulus lehrete. Wiederum, was Christum prediget, das wäre apostolisch. wenns gleich Judas, Pilatus oder Herodes thät“. Das ist nicht übertrieben, sondern einfach Consequenz seiner Voranstellung des inhaltlichen (materialen) Glaubensprincips vor dem formalen, d. h. Christi vor der Schrift. — Wie Luther, so dachte auch Chemnitz, der Mitarbeiter an der Concordienformel und der Verfasser unseres theologischen Hauptbollwerks gegen die römische Kirche (Examen concilii Tridentini).

Es ist auch gar nicht lutherisch, sondern echt reformirt — und in der lutherischen Kirche pietistisch — das formale, d. h. das Schriftprincip voranzustellen auf Kosten des, entschieden den Vorrang beanspruchenden materialen Princips, d. h. Christi und der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben an ihn. Der Bibelglaube setzt immer schon den Glauben an Christum und das Heil in ihm voraus, also den Glauben an die göttliche Offenbarung in ihm, aus „dessen Fülle wir Alle genommen haben Gnade um Gnade“ (Joh. 1, 16 f.) und unausgesetzt sie nehmen. Die Apostel gingen nicht — wie Muhammed — mit einem angeblich vom Himmel gefallenen Buche in die Welt hinaus, sondern göttlich beauftragt mit der mündlichen Predigt von

Christo (Matth. 28, 19 f.). So soll auch die kirchliche Mission verfahren und nicht meinen, vor Allem mit der Uebertragung der Bibel in die Volkssprachen den Anfang machen zu sollen. Denn nur durch das lebendige persönliche Zeugniß, nur in der armen Knechtsgestalt der menschlichen Predigt wirkt Christus noch heute seines Reiches Bau im Ganzen und in den Einzelnen. Ebenso lebten und wirkten im alten Testament Noah, der „Prediger der Gerechtigkeit", Abraham, der Glaubensvater, und Moses, der Mittler des alten Bundes, ehe es eine heilige Schrift gab. Und auch die Propheten predigten, ehe sie schrieben (vgl. z. B. Jes. 6, 7, 8).

Darum unterscheidet unsere Kirche mit Fug und Recht zwischen dem gepredigten und geschriebenen Wort (verbum praedicatum et auditum und verbum scriptum). Jenes ist das eigentliche gottgeordnete Gnadenmittel; dieses dient demselben zur Richtschnur und Norm. Und wir thun wohl daran, an dieser Unterscheidung festzuhalten, wollen wir anders die Heilsordnung Gottes nicht verkehren. In der Schrift selbst werden wir ermahnt, der „Lehrer zu gedenken, die uns das Wort Gottes gesagt haben" (Ebr. 13, 7). Und Petrus (1. Petr. 1, 23—25), wie Paulus (Röm. 10, 17), Jakobus (1, 18 ff.) wie Johannes (1. Joh. 1, 5; 3, 9) betonen es, daß der „unvergängliche Same", aus dem wir „wiedergeboren" sind, das lebendige Wort Gottes sei, welches unter uns „verkündiget" ist. Denn der Glaube „kommt aus der Predigt", aus dem Hören (Röm. 10, 17; Jac. 1, 18 ff.), wie auch der Herr selbst nicht müde wird, zu rufen: Selig sind, die Gottes Wort hören! Wer Ohren hat zu hören, der höre (Matth. 13, 9. 16. 23. 43; Luk. 8, 15; 11, 28; Off. Joh. 3, 6). — So erklärt auch Luther: „Christus hat, wie er selbst seine Lehre nicht geschrieben, wie Moses die seine, so in steinerne Tafeln gegraben war, sondern sie mündlich gethan, auch mündlich befohlen zu thun, auch keinen

Befehl gegeben zu schreiben. Item die Apostel haben auch wenig geschrieben... Ehe sie aber schrieben, haben sie zuvor die Leute mit leiblicher Stimme bepredigt und bekehret; welches auch war ihr eigentlich apostolisch und neutestamentlich Werk.... Denn das Evangelium, das ist eine gute Botschaft oder Verkündigung, soll nicht mit der Feder, sondern mit dem Munde getrieben werden" (WW. XI, 438 f.; Vorrede S. 34). Ja, gerade darin unterscheidet sich der neue Bund mit von dem alten, daß Gott sein Gesetz nicht auf steinerne Tafeln, sondern in das Herz schreiben will (Ezech. 36, 26; 2. Cor. 3, 3; Ebr. 8, 10).

Wol ist die heilige Schrift ein Grundbestandtheil, und zwar — wie wir sehen werden — der letzte des geoffenbarten Heils und darum auch des christlich-kirchlichen Glaubensbewußtseins. Aber nicht ist sie der Grund selbst, welcher ist Christus, das ewige fleischgewordene Wort (Joh. 1, 14), und außer oder neben welchem Niemand einen anderen Grund legen kann und soll (1. Cor. 3, 11), wollen wir anders eine „Behausung Gottes im Geist" (Eph. 2, 20 ff.) bleiben. Denn selbst die heilige Schrift — sie wird als Buch vergehen, während Jesus Christus, gestern und heute und derselbe bleibt in Ewigkeit (Ebr. 13, 8). Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte werden nicht vergehen (Matth. 24, 35; Mark. 13, 71; Luk. 21, 73). Damit meint der Herr nicht die Bibel, sondern das „Evangelium vom Reich", welches bis ans Ende der Tage soll „gepredigt werden in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker" bevor „das Ende kommt" (Matth. 27, 14; Röm. 10, 18). Dies Alles wird uns gerade durch die Bibel verbürgt. Sie ist daher nur aus dem Ganzen der göttlichen Heilsoffenbarung zu verstehen und zu würdigen. Diese aber ist in erster Reihe nicht Lehre, sondern Geschiche der großen Thaten Gottes, deren krönenden Schlußbestandtheil die heilige Schrift bildet.

Unter Umständen reicht für den einzelnen Christen und sein Seelenheil das gesammt-kirchliche Zeugniß, das sich grundleglich und traditionell im Symbolum Apostolicum Ausdruck gegeben, bis zu einem gewissen Grade aus, wie die vielen tausende, des Lesens unkundigen Christen beweisen, die je gewesen und noch sind. Aber wer garantirt ihnen die Wahrheit des kirchlichen Zeugnisses? Worauf hin können wir auch zur Kirche sagen, wie jene Samariter zum Weibe (Joh. 4, 42): Wir glauben nun nicht mehr allein um deiner Rede willen, sondern wir haben selbst gehört und erkannt, daß Jesus ist wahrlich Christus, der Welt Heiland? Das ist unsere protestantisch-kirchliche Frage. Das kirchliche Zeugniß kann Gottes Wort sein, wird es unter bestimmten Umständen sein, muß es aber keineswegs immer sein. Die Kirche als solche vermag uns keine Garantie dafür zu bieten. Vielmehr bedarf es dazu einer höheren Autorität, welche alleinige Norm und entscheidende Richterin zu sein geeignet ist. So schließt der christliche Offenbarungsglaube in sich die schlechthin unerläßliche Forderung nach einer reinen, in allen Heilsfragen irrthumslosen Quelle der christlichen Offenbarung und die feste Zuversicht eine solche an der Bibel zu besitzen.

Die Kirche war vor der heiligen Schrift neuen Testaments da. Um zu entstehen, bedurfte sie nicht der heil. Schrift. Vielmehr ist sie gegründet durch das lebendige mündliche Wort der Apostel. Ohne Wort Gottes, das geoffenbarte, persönliche (Joh. 1, 14), wie das verkündigte, gepredigte, kann die Kirche niemals sein; wol aber ist sie eine Zeit lang ohne neutestamentliche, sowie die Gemeinde alten Bundes ohne alttestamentliche Schrifturkunde gewesen. Aber wenn diese auch nicht nothwendig war zur Stiftung der Gottesgemeinde, so ist sie doch schlechthin unerläßlich zur Erhaltung derselben. Nach dem Hin-

gang der Apostel kann sich die Gemeinde des Herrn ohne die Schrift ganz und gar nicht in ihrer apostolischen Wahrheit und Reinheit bewahren oder diese, wo dieselbe getrübt und entstellt ist, wiederherstellen. Auch genügten ihr in der ersten Zeit nach den Aposteln, in welcher die Tradition noch verhältnißmäßig dein und ungetrübt war, einzelne apostolische Schriften zum „Bleiben in der Apostel Lehre"; aber für ihre Weiterentwickelung, je ferner sie der apostolischen Zeit trat und je mehr sie sich der Gefahr der Entartung und des Irrthums ausgesetzt sah, bedurfte sie auf das dringendste eines festen, geschlossenen Kanons der heiligen Schrift neuen Testaments.

Demnach beruht die Nothwendigkeit des Schriftkanons in erster Linie auf der Nothwendigkeit der Erhaltung der Kirche in ihrem langen, vielverschlungenen und der Gefahr gänzlicher Entstellung ausgesetzten Zuge durch die Völker. Die Kirche bedarf einer Urkunde der gesammten geschichtlichen Heilsoffenbarung in der organischen Einheit von Wort und That, welche — Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft des Heils umfassend — ihr für ihren Gesammtberuf durch alle Zeiten und in allen Lagen, in die sie auf ihrem Wege gerathen kann, einen sicheren Leitstern und eine feste Norm und Regel darbiete. Den factischen Hauptbeweis dafür liefert uns die Reformation. Ja wie sehr die Kirche der heiligen Schrift bedarf, sehen wir selbst an der apostolischen Zeit, die obgleich ohne neutestamentliche Schrift, doch nicht ohne die Schrift des alten Testamentes war, auf welche die Apostel, nach dem Vorgange des Herrn selbst, immer wieder zurück verweisen und an die sie anknüpfen, um so den festen Zusammenhang und die volle Uebereinstimmung zwischen ihrem Wort und der gesammten Heilsökonomie aufzuweisen und zu bewahren.

Erst in zweiter Linie erscheint die Erhaltung heiliger Schriften (nicht des gesammten Kanons, wie er uns vorliegt)

nothwendig auch für die Selbsterbauung des einzelnen Christen, d. h. für die Erhaltung, Vergewisserung und Entwickelung des Glaubens in den Einzelnen, sofern sie des Lesens kundig und zum Verständniß der Schrift fähig sind. Denjenigen, die das nicht sind, entgeht zwar viel, aber doch können sie — wie wir oben schon sagten — zum Glauben gelangen und selig werden, wenn sie nur treu und fleißig das reine Wort Gottes hören und dasselbe in einem feinen guten Herzen bewahren (Luk. 8, 15). Nur unter der Voraussetzung, daß man von Kind auf das Wort gehört und in der Gemeinde des Herrn „gelernt" hat (2. Tim. 3, 14 ff.), wird der Einzelne als Glied der Gemeinde die Erfahrung machen können, daß „alle Schrift, von Gott eingegeben", ihn auch „unterweisen könne zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum", wie der Apostel ausdrücklich hinzufügt. Jenes Wort des Herrn: „Sie haben Mosen und die Propheten" (Luk. 16, 29 ff.), und jene Mahnung Christi: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen" (Joh. 5, 39 ff.), galt dem Einzelnen, sofern er dem alttestamentlichen Gottesvolke angehörte. Dasselbe ist in der neutestamentlichen Gemeinde der Fall. Auch die zu Beröa mußten erst Pauli gepredigtes Wort „ganz williglich aufgenommen haben" (Apostg. 17, 11 f.), ehe sie es vermochten, „täglich zu forschen in der Schrift, ob sich's also hielte".

Es kann ja durch Gottes sonderliche Gnadenführung der Einzelne, der — wie z. B. Augustin — innerhalb der Christenheit gelebt und Gottes Wort bereits gehört hat (von dem Bischof Ambrosius), wol durch das gelesene Schriftwort, ja durch einen Schriftspruch (tolle, lege) zum Glauben erweckt oder vom Unglauben bekehrt werden. Aber ohne jenen Zusammenhang mit der zeugenden und bekennenden Gemeinde müßte es ihm gehen, wie jenem Kämmerer aus dem Mohrenlande (Apostg. 8, 30 ff.), der

beim Lesen des Propheten Jesajas auf die Frage des Philippus: „Verstehst du auch, was du liesest?“ — ehrlich und schlicht antworten mußte: „Wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet“. Kurz: das gottgeordnete, seligmachende Gnadenmittel für den Einzelnen ist und bleibt das in der Gemeinde gepredigte Wort Gottes. Die Predigt aber hat ihre göttliche, urkundliche Norm an der Schrift (Röm. 10, 17).

Vor Allem bedarf also die Kirche, die von Christo zeugen soll, der Schrift und zwar der ganzen heiligen Schrift. Erst wenn sie einen solchen Kanon hat, ist damit auch für das Erbauungsbedürfniß des Einzelnen gesorgt. Umgekehrt aber helfen der Kirche nicht bloß einzelne, erbauliche Schriften, sondern nur *die kanonische Schrift*, d. h. das bestimmte Ganze solcher Schriften, welche uns nicht bloß Kunde vom Christenthum geben, sondern die *Urkunden* desselben sind, d. h. *einen integrirenden Theil derjenigen Thatsachen bilden, von denen sie uns Kunde geben.* Daraus folgt, daß nur solche Schriften für die christliche Kirche kanonisch sind und sein können, welche denselben Urheber haben wie das Christenthum, von dem sie urkundlich zeugen. Sie müssen einen nothwendigen und in sich fest geschlossenen Bestandtheil der Heilsthaten Gottes bilden, ein Werk Gottes des heiligen Geistes selbst sein, der sich in diesen Thaten Gnaden- und Wahrheits-voll uns geoffenbart hat. Ihr Dasein und Sosein im Ganzen und im Einzelnen, ihre normative Giltigkeit ist nur erklärbar und aufrecht zu erhalten durch die feststehende und für den Glauben unerschütterliche Thatsache des Heils, von der sie zeugen und zu der sie mit gehören. Darauf beruht das ausschließliche, richtschnurliche Ansehen der heiligen Schrift in unserer Kirche. Ihr steht die Bibel höher, nicht nur als alle Aussagen des subjectiven Christenthums und als die noch so trefflichen Schriften

Gotterleuchteter Männer, sondern auch höher als die kirchliche Ueberlieferung (Tradition), trotz dessen, daß wir ohne sie solche Schriften gar nicht hätten. Sie ist schlechthin der einzig dastehende, anderweitig ganz unersetzliche und für den Bestand der Kirche in der Welt absolut unentbehrliche Kanon, dem deshalb eine maßgebende und richterliche Autorität (auctoritas normativa und judicalis) zukommt. Sie ist, wie die Concordienformel es bezeichnet, „der einige Richter, Regel und Richtschnur, nach der alle Lehrer und Lehre zu richten und zu urtheilen sind". Dazu ist sie der Kirche vor Allem gegeben; und den Nachweis dafür zu führen, gehört zu den Hauptaufgaben der theologischen Wissenschaft aller Zeiten: eine Aufgabe, die zwar die Kirche nicht zu jeder Zeit in gleicher Weise zu lösen unternommen hat, die ihr aber zu jeder Zeit obliegt, besonders und in gesteigertem Maße in unseren Tagen, und je mehr sich die Kirche ihrer Endzeit nähert.

Das für die Kirche über jeden Zweifel erhabene Ansehen der heiligen Schrift gründet sich auf das geistliche und das historische, innere und äußere Zeugniß (testimonium internum et externum) für dieselbe. Beide Zeugnisse stützen sich gegenseitig: jenes zeugt sachlich für den Heilszusammenhang und die Heilskräftigkeit des göttlichen Schriftworts, dieses historisch für das Normirende desselben, d. h. für seine Kanonicität. In dieser Hinsicht macht das alte Testament, wenn wir uns auf den Standpunkt der an Christum glaubenden Gemeinde stellen, weniger Schwierigkeit, als gerade das uns so viel näher stehende neue Testament. Es wird meist übersehen, daß Alles, was Christus (Matth. 5, 18 ff.; Joh. 5, 39; Luk. 16, 29; 24, 27 ff.) und die Apostel (Röm. 15, 4; 1. Petr. 1, 19 ff.; 2. Tim. 3, 16) von der „Schrift", von ihrer göttlichen Geltung und Inspiration sagen, sich stets ausschließlich auf das

Schriftthum Israels, auf den abgeschlossenen alttestamentlichen Kanon bezieht, während wir für das neue *Testament* als **kanonische Sammlung** schlechterdings kein Schriftzeugniß haben oder auch nur erwarten dürfen. Daher gilt es, gerade für den Kanon des N. T's. die entscheidenden, richtigen Gesichtspunkte zu gewinnen. Kanonisch ist eine neutestamentliche Schrift, die in die Zeit der Kirchengründung fällt und selbst zur That der Kirchengründung gehört; die also von jenen Männern oder unter ihren Augen von ihren unmittelbaren Gehilfen (wie Marcus, Lucas: Philemon V. 24; 1. Petri 5, 13) verfaßt sind, durch welche Christus seine Kirche gegründet (Ephes. 2, 20).

Die **Sammlung** des neutestamentlichen Kanons war vor Allem Aufgabe der alt-katholischen Kirche, die auch vor allen späteren Jahrhunderten vorzugsweise dazu geeignet und befähigt war. Die **Reinerhaltung** desselben, d. h. die fortgehende Controlirung dieser Arbeit, die Ueberwachung, daß dem Kanon später nicht andere Schriften zugesellt werden (wie z. B. die Apokryphen des alten Testaments), und die Feststellung seines genuinen Textes bis ins Einzelste hinein, ist Aufgabe der ganzen Kirche aller Zeiten. Damit ist ihr zur fortwährenden Aufrechterhaltung ihres Glaubens eine **historisch-kritische** Thätigkeit auferlegt, die nimmer rasten kann und darf. Zur Lösung dieser Aufgabe bedarf sie zwar der Erleuchtung durch den heiligen Geist, aber nicht der apostolischen Inspiration. Gott thut keine Wunder, wo dieselben nicht nothwendig sind. Darum bedarf die Kirche dazu weder eines besonderen Prophetenthums, noch irgendwelcher apostolischer Nachfolger, noch einer apostelgleichen Hierarchie. Sie ist auf ihre eigene Arbeit angewiesen, zu welcher der in ihr wohnende und wirkende heilige Geist mit seinen Kräften und Gaben vollkommen ausreicht.

Deshalb beruht die den Kanon sammelnde und ihn rein er-

haltende Thätigkeit der Kirche nicht auf wunderbarer (charismatischer) Inspiration; wol aber ist sie von der allgemein-menschlichen Geistesthätigkeit insofern zu unterscheiden, als sie im letzten Grunde ein Werk des in der Kirche wohnenden, sie durch alle Jahrhunderte gleichmäßig und doch verschieden leitenden, und seine eigenen Erzeugnisse anerkennenden Geistes Christi ist. Dieser Geist allein setzt sie in den Stand, die Geister zu prüfen, um die durch ihn gewirkten Erzeugnisse von der Menge apokryphischer Schriften zu unterscheiden; und er erleuchtet sie, auf daß sie unter den verschiedenen Erfahrungen, die sie in ihrem Zuge durch die Welt macht, der einzelnen Bestandtheile des Kanons immer unerschütterlicher gewiß und froh wird. Wie das Licht zwar nur da gesehen werden kann, wo es scheint, immer aber lediglich durch das lichterfüllte Auge, so auch das Heilslicht, das uns in der Schrift leuchtet, nur durch das Glaubensauge. Und wie das leibliche Sehen von uns gelernt werden muß und zwar durch das Sonnenlicht selbst, das wir sehen, so lernt die Kirche auch das geistliche Sehen des in der Schrift ausgegossenen heiligen Lichtes nur auf dem Wege der entsprechenden, durch die Sonne der Schrift erleuchteten Erfahrung.

Gegen diese Leitung durch den heiligen Geist spricht auch nicht, daß die Kirche anfangs in Bezug auf einzelne Bücher des Neuen Testaments geschwankt hat. Theils handelt sichs hierbei gar nicht um ein unmittelbares Eingreifen von Seiten des heiligen Geistes, sondern nur um Leitung durch denselben — denn auch die Sammlung der Schrift ist ein gott-menschliches Werk, wie die Entstehung ihrer einzelnen Bestandtheile ein gott-menschliches — theils sind darum auch nicht alle Schriften gleichermaßen historisch-kanonisch, sondern einzelne werden erst allmählich kanonisch, sei es auf dem Wege der fortschreitenden Anerkennung ihres apostolischen Ursprungs, sei es

auf dem Wege der innern Erfahrung der Kirche (Homologumena, Antilegomena). Zur historischen Feststellung des neutestamentlichen Kanons hatte die alte Kirche vor Allem den Beruf, denn sie stand der apostolischen Zeit am nächsten, und in ihr war jene kirchliche Tradition noch am frischesten und reinsten, ohne welche der Kanon nicht gesammelt und fixirt werden konnte. Die wahrhaft großartige und gewissenhafte Arbeit, die sie durch diese Sammlung vollbracht, und der Dienst, den sie durch dieselbe der Kirche aller Zeiten geleistet, überragt bei Weitem Alles, was wir sonst noch auf dem Gebiete der Lehre, des Cultus, der Zucht und der Verfassung dieser Kirche zu danken haben. Die alte Kirche, mag sie auch hier oder da Holz, Heu und Stoppeln auf jenem Grunde gebaut haben (1. Cor. 3, 11 ff.), hat doch bei jener Arbeit so sehr den geschichtlichen Vorrang vor der Kirche der späteren Zeiten, daß, was der alt-katholischen Kirche in irgend welchem Grade zweifelhaft war, keine spätere Zeit historisch-kanonisch gewiß oder gewisser machen kann, denn es fehlt ihr das unersetzbare oekumenische Zeugniß jener Kirche. Wol aber vermag es die Kirche der späteren Zeiten, daß ich so sage, auf geistlich-kanonischem Wege, d. h. hauptsächlich aus innern Gründen und auf dem Wege ihrer geistlichen Erfahrung durch die Jahrhunderte. So ist uns z. B. der Brief an die Hebräer, obwohl er ursprünglich zu den bezweifelten Schriften (Antilegomena) gehörte, mehr und mehr ein nothwendiges Stück des Kanons geworden. Und die Offenbarung Johannis, die gleichfalls in der alten Kirche streitig war, gilt uns jetzt mit vollem Recht als unentbehrlicher und nothwendiger Abschluß des neutestamentlichen Schriftganzen.

Da wir aber keine apostolische Garantie für die ganze vorliegende Sammlung der N. T.-lichen Schriften haben, sondern nur die, ob auch höchst zuverlässige, der Tradition der alten

Kirche, so kann auch jene kritische Thätigkeit nie ganz aufhören, sondern muß von der Kirche aller Zeiten fortgesetzt werden. Zwar gehört die Kirche nicht zu denen, die immerdar lernen und doch nicht zu der Erkenntniß der Wahrheit kommen können (2. Timoth. 3, 7), sondern sie hat gelernt, und das Gelernte nöthigt und befähigt sie, in allen Epochen weiter zu lernen. Das ist eine Arbeit, die sie fortwährend zu leisten hat und leistet, so lange sie hier wallt. Der von der alten Kirche mit hohem Ernst und größter Sorgfalt vollbrachten Arbeit ist sie volles Vertrauen schuldig; sie kann und wird mit der vollen Glaubensfreudigkeit und mit der Erwartung an den Kanon gehen und ihn gebrauchen, daß in demselben nicht durch Unkunde oder gar durch Betrug auch solche Bestandtheile aufgenommen sind, die der apokryphischen oder nachapostolischen Literatur angehören. Deshalb aber werden wir auch der alten Kirche darin beitreten dürfen, daß nicht allen kanonischen Schriften ein gleicher Grad von historischer Kanonicität zukommt.

Demgemäß ist auch die fortgesetzte kritische Thätigkeit der Kirche angezeigt. Auch von der Kirche gilt jenes Wort Luthers, das er von dem Christen sagt: sie ist immer im Werden, nimmer im Gewordensein. Gerade weil die Kirche den heiligen Kanon hat, der ihrem Glauben feststeht, ist es Aufgabe der biblischen Theologie, sowohl jenes kritische Princip als ein evangelisch-kirchliches immer aufrecht zu erhalten, als auch den Sinn für das Kanonische auszubilden, zu läutern und zu erhalten, im Gegensatz zur Hyperkritik, wie zur Unkritik. Nur ein seiner selbst nicht klarer oder ungewisser Glaube kann das bestreiten. Doch wird sich die Aufgabe der gegenwärtigen Kritik von der der alten Kirche besonders in zwei Puncten unterscheiden. Erstens hinsichtlich der Aufgabe; denn sie hat es, mit sehr wenigen Ausnahmen (wie etwa dem 2. Brief an Timotheus und dem 2.

Brief des Petrus), nicht mehr mit der Kritik der einzelnen Bücher selbst zu thun, sondern weit überwiegend mit der Textkritik (s. den Vortrag von Mühlau), und demgemäß über mögliche, durch die Abschreiber veranlaßte Lücken oder Interpolationen, über die Menge von Schreibversehen zu entscheiden, kurz über Fehler, von denen der gangbare Text (textus receptus) wimmelte. Ferner aber hinsichtlich der Methode, da sie mit größeren Hilfsmitteln und einem feineren Sinn und Sprachgefühl gerade für die Kritik aus inneren Gründen ausgerüstet ist. Aber je schwieriger und verantwortungsvoller diese Aufgabe ist, um so mehr Gewissenhaftigkeit fordert ihre Lösung; und erst wenn sich mit der kritischen Freiheit die ernste christliche Gewissenhaftigkeit verbindet, kann sie sich als eine echt kirchliche Arbeit und als ebenbürtige Fortsetzung der kritischen Thätigkeit der alten Kirche ansehen. Das sind Anschauungen, die nicht wider den Glauben sind, sondern aus ihm stammen, und zu denen gerade der Respect vor der heiligen Schrift, nicht aber der Abfall von ihr, die echt kirchliche Theologie bewegt.

In der Folgezeit, namentlich im Mittelalter, überwucherte die Tradition fast ganz die heilige Schrift. Statt daß die Kirche, nach Feststellung des Kanons, von sich und ihrer Ueberlieferung im Verhältniß zum Kanon hätte sagen müssen, wie einst Johannes der Täufer von sich in seiner Stellung zu Christo: ich muß abnehmen, aber die Schrift zunehmen, ging sie ihre selbsterwählten Wege und machte die Reformation nothwendig. Dieselbe ging, hinsichtlich des Kanons, wieder auf die alt-katholische Kirche zurück. Luther nennt die Homologumena und unter ihnen namentlich das Evangelium Johannis, den Brief an die Römer und den ersten Brief Petri die rechten evangelischen Hauptbücher; diese „soll sich jeder Christ so gemein machen, als das tägliche Brod" (14, 104). Dagegen spricht er

ein hartes, kurzsichtiges und übereiltes Urtheil über mehrere Antilegomena aus, welches er gewiß nicht gewagt hätte, wenn diese Schriften von der ganzen alt-katholischen Kirche als kanonisch anerkannt gewesen wären. Sein bezügliches Urtheil, wie es einerseits seine freie Stellung zur Kanonfrage documentirt, so gehört es andererseits zu denjenigen, von denen er selbst sagt: „Christus trage und dulde uns, und befreie uns endlich auch von uns selbst" (12, 2375); es ist dasselbe auch (mit Recht) nicht von der lutherischen Kirche angenommen worden. Dagegen handelten nach historischem Recht Männer wie Flacius, Chemnitz und unter unsern alten Kirchenordnungen die Straßburger v. J. 1598, wenn sie an dem alt-kirchlichen Unterschiede zwischen Homologumena und Antilegomena festhielten [1]). Der später folgende Pietismus war am wenigsten dazu geeignet und geneigt, die Frage wieder auf den historisch-kirchlichen Boden zu stellen; und der Rationalismus versubjectivirte sie ganz und unterwarf die Kritik dem bloßen Vernunftprincip.

Aber jener, besonders von Chemnitz eingeschlagene und energisch geltend gemachte historische Weg (die testificatio ecclesiae primitivae) — so sehr er uns auch den apostolische Ursprung der heiligen Schriften und ihre Geltung in der Kirche der ersten Jahrhunderte bezeugt — kann nicht den entscheidenden Grund für den Glauben der Kirche an die normative Autorität der heiligen

---

1) Pendet enim — sagt Chemnitz (examen concilii trident. I, 1, p. 75) — tota haec disputatio a certis, firmis et consentientibus primae et veteris ecclesiae testificationibus; quae, ubi desunt, sequens ecclesia, sicut non potest ex falsis facere vera, ita nec ex dubiis potest certa facere sine manifestis et firmis documentis. — Unsere kirchlichen Bekenntnißschriften enthalten — sehr richtig — keine Aufzählung der kanonischen Bücher, wie mehrere reformirte Bekenntnisse (die Gallicana, Belgica, Anglicana) thun. Unsere altkirchlichen Dogmatiker aber geben jene Eusebianische Unterscheidung auf, weil sie, zum Theil unter Vernachlässigung des testimonium externum, besonders des internum testimonium betonen.

Schrift bilden. Denn jedes noch so feststehende historische Zeugniß führt bloß zur menschlichen Ueberzeugung, daß die Schrift apostolischen Ursprungs sei, reicht dagegen ganz und gar nicht aus, den Glauben, der nicht an die Apostel, sondern an Christum glaubt, mit seiner ihm eigenen Festigkeit und Vollgewißheit zu begründen und zu erhalten. Die Kirche müßte immer von Neuem auf die historisch-kritische Untersuchung eingehen, um ihres Glaubens gewiß zu werden; das hieße aber den Glauben auf den Sand menschlichen Thuns gründen und ihn nicht auf den Fels stellen. Vielmehr ruht der Glaube auf der erst aus dem zusammenhängenden Inhalt der Schrift hervorgehenden Gewißheit, daß das Wort der Apostel Gottes Wort in urkundlicher Gestalt sei: und zwar nicht bloß diese oder jene Schrift, sondern dieses kanonische Ganze von heiligen Schriften, welches die Kirche durch eine ernste kritische Thätigkeit gesammelt und festgestellt hat, für die nicht allein der historische Nachweis maßgebend war, daß eine Schrift apostolischen Ursprungs sei, sondern auch die durchgreifende Geltendmachung ihres Verhältnisses zur Glaubensregel (regula fidei). (S. den oben S. 7 angeführten Ausspruch Luthers).

Das ist also die theologische Aufgabe: nachzuweisen, daß die Sammlung heiliger Schriften einen geschlossenen Organismus bilde, in welchem sich jedes Glied als ein mehr oder weniger bedeutsamer Bestandtheil ausweist und welcher als Ganzes der Aufgabe völlig genügt, der Kirche auf ihrem vielverschlungenen Wege durch die Jahrhunderte eine zuverlässige und ausreichende Norm und Richtschnur zu sein. Wenn einzelne kleinere Schriften nicht diesem Zwecke dienen sollten, so wäre das nur ein Beweis mehr für die Richtigkeit der alt-kirchlichen Unterscheidung zwischen proto- und deuterokanonischen Schriften. Denn

damit will ja nur gesagt sein, daß aus den letzteren Schriften nicht mit absoluter kanonischer Gewißheit und Autorität ein christliches Dogma zu begründen sei, und daß ihnen in dieser Beziehung nur eine bedingte (auxiliare) Bedeutung zukomme. Dagegen würde sich praktisch der Unterschied ziemlich ausgleichen, obgleich es Niemandem in den Sinn kommen wird, z. B. den 2. und 3. Brief des Johannes oder den des Judas mit dem an die Römer zu parallelisiren. Jener Nachweis aber, daß die Sammlung einen geschlossenen Organismus bildet, wird sich führen lassen; und die Kirche ist seit Köppen im vorigen Jahrhundert („Die Bibel ein Werk der göttlichen Weisheit"), besonders aber seit v. Hofmann's Arbeiten auf dem besten Wege, ihn zu liefern.

Doch dies wäre immer nur ein rein wissenschaftlicher, annäherungsweise giltiger Beweis, auf dem der christliche und kirchliche Glaube nicht ruhen kann und auch thatsächlich nicht ruht. Vielmehr gründet sich dieser auf die unmittelbare, durch den heiligen Geist gewirkte Erfahrung der Kirche und des Einzelnen, auf dem richtig verstandenen testimonium internum Spiritus sancti. Dieses Zeugniß beruht nicht auf dem subjectiven „Eindruck" von der Heilskraft einzelner Schriftstellen oder Abschnitte, sondern auf der Einstimmigkeit des in der heil. Schrift urkundlich niedergelegten Wortes Gottes mit dem in der Kirche gepredigten und an den Herzen der Gläubigen sich bezeugenden Evangelium. Durch diese drei Zeugen erweist sich fort und fort der heilige Geist in der Christenheit und verbürgt uns in ihrem Zusammenschluß die Wahrheit und Gewißheit des durch ihn Bezeugten. Dieses Zeugniß ist ganz zweifellos und überwiegt weit, wie jede menschliche Beweisführung, so auch alle menschliche Gegenrede. Es ist so gewiß,

wie das Sonnenlicht, das uns erleuchtet und wärmet. Mit Recht haben daher unsere alten Dogmatiker von Joh. Gerhard an ein so großes Gewicht auf das testimonium Spir. S. gelegt, wenn sie auch jenes historische Zeugniß und den heilsgeschichtlichen Zusammenhang des Schriftganzen nicht gebührend zu würdigen wußten.

Dieses Zeugniß, auf welches auch Luther das entscheidende Gewicht legte, besiegelt uns Gottes Wort in der heil. Schrift, sowol in seiner Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes in der Kirche und in der Erfahrung des einzelnen Gläubigen, als auch in seinem Unterschiede von dem letzteren, kirchlichen, von dem Einzelnen erfahrenen Worte des evangelischen Zeugnisses, das sich immer an der Schrift normiren lassen muß und, wo es rechter Art ist, thatsächlich auch normirt.

Denn daß das Schriftwort aus der Zeit des apostolischen grundlegenden Anfangs stammt, das gibt ihm den weitaus überragenden Vorzug bei Allen, die an das Zeugniß des heiligen Geistes von Christo glauben. Die Gewißheit dieses Vorzugs bildet selbst ein wesentliches Moment seines Zeugnisses (des testimonium Sp. S.). Und derselbige Geist hat auch für die Kirche den Kanon der heiligen Schrift gebildet. Er bezeugt und bewährt ihn als ein Ganzes in dem welthistorischen Beruf der Kirche und in ihrer Gesammterfahrung, die sie bisher gemacht hat. Er führt sie fort und fort in das Verständniß der Schrift ein und lehrt sie, aus dem Zusammenhange des Ganzen das Einzelne richtig verstehen und werthen. Denn die Deutlichkeit (perspicuitas) und Vollständigkeit (sufficientia) der Schriftoffenbarung wird der Kirche nur dann gewiß, wenn der heilige Geist sie befähigt, kraft der Selbstauslegung der Schrift (semet ipsam interpretandi facultas), gemäß der Glaubensanalogie dieselbe für das Bekenntniß und lebendige Zeugniß des

Evangeliums zu verwerthen. Kurz, er versiegelt ihr die Schrift als Ein Ganzes, das ihr von Gott auf ihrem dornenvollen Lebenswege hienieden geschenkt ist. Diese Vollgewißheit hat die Kirche, und derselben bedarf sie für ihren Glauben. In ihr festgewurzelt, kann sie alle anderen historischen und kritischen Fragen getrost der Wissenschaft überlassen, deren Aufgabe es ist, den Kanon in seiner ursprünglichen Gestalt immer neu aufrecht zu erhalten und zu bewähren und den Text desselben immer mehr zu läutern.

Was aber die Inspiration anlangt, so reden wir mit Recht z. B. von der künstlerischen Inspiration auf dem Gebiete des natürlichen Lebens. Von dieser sich auf dem Schöpfungsgebiet kundgebenden Begeisterung ist aber die christliche Inspiration oder Erleuchtung überhaupt, wie sie sich etwa in der Predigt erweist, wol zu unterscheiden. Denn jene gehört zum Gebiete der Schöpfung, diese zu dem der Erlösung, und ist Werk des heilsaneignenden heiligen Geistes. Von der letzteren, die der christlichen Heilsordnung innerhalb der Kirche angehört, unterscheidet sich — und zwar nicht bloß graduell, sondern eigenartig — die specifische Inspiration der Verfasser der heiligen Schriften. Wir können sie die heilsökonomische nennen, da sie auf das engste mit dem heilsgeschichtlich fortschreitenden Wunder der Offenbarung zusammenhängt und selbst eine wunderbare (charismatische) That des sich offenbarenden Heilsgottes ist. Sie bezieht sich sowol auf die reproductiven (historischen) als auf die überwiegend productiven (lehrhaften) Bestandtheile des Kanons; denn im Grunde sind alle kanonischen Schriften historisch. Wie nun die (charismatische) Inspiration von dieser grundlegenden Offenbarung begrifflich unterschieden sein will, deren vorläufig abschließendes Product sie bildet, so auch von der allgemeinen christlichen Erleuchtung, sei es daß man die Inspiration als

den einzigartigen Höhepunkt derselben faßt, oder aber als auf einer besonderen außerordentlichen Gnadengabe beruhend (1. Cor. 12).

Daraus geht hervor, daß diejenige Auffassung der Inspiration abzuweisen ist, die ihren Offenbarungs-Charakter verwischt und schmälert, indem sie dieselbe in die Kategorie natürlicher Geistesprocesse herabzieht. Zwar ist die Inspiration nicht die Offenbarung selbst, sondern nur eine Art und Form derselben. Aber sie hängt nothwendig zusammen mit dem das Reich Gottes heilsgeschichtlich begründenden Beruf der Propheten und mit der besonderen, die Kirche Christi begründenden Aufgabe der Apostel als der Organe der göttlichen Offenbarung, so daß ihre Verkündigung der Heilswahrheit nicht mehr der menschlichen Trübung ausgesetzt war: die mündliche sowol als die schriftliche, welche ihrer Natur nach eine besondere Concentration des Geistes in Anspruch nimmt. Sie beruht auf der ihnen zu Theil gewordenen außerordentlichen Gabe des heiligen Geistes (Joh. 20, 21. 22) *und will deshalb nicht etwa als eine bloß* leitende (dirigirende) Thätigkeit dieses Geistes, sondern als eine bestimmende, treibende, causative gefaßt sein (2. Petr. 1, 21). Denn sie besteht in einer so innigen Vermählung, so lebendigen, die Freiheit nicht zerstörenden Zusammenschließung des göttlichen Geistes mit dem menschlichen, daß in ihr sowohl die Einheit beider Seiten, als auch die Unterscheidung derselben gesetzt ist. Dagegen ist gleichermaßen die Mechanisirung (amanuensis, tabellio), wie die Naturalisirung dieses Zustandes auszuschließen und abzuweisen. Das Verhältniß ist zumal ein vollkommenes Gebundenheits- und Selbständigkeits-Verhältniß, d. h. die heilige Schrift ist wie die Offenbarung selbst, von der sie zeugt, durch und durch gottmenschlich, so daß wir in ihr zugleich unmittelbare Erzeugnisse des heiligen Geistes, und doch echt menschliche Schriften vor uns haben.

Von dem letzteren überführt uns auch der flüchtigste Blick auf die heiligen Schriften. Sie sind nicht dictirt, sondern stammen aus der eigenen Ueberlegung ihrer Verfasser (Luc. 1, 1 ff.), deren Individualität, sowol in der Conception der Gedanken, als in der Ausführung und Darstellung, sich ausprägt, so daß sich in jeder von ihnen der Charakter des Verfassers erkennen läßt. Andererseits aber überwaltet alle diese Schriften Ein Geist und verbindet sie alle durch Einen Inhalt zu Einem Endzweck, so daß die göttliche Einwirkung das Uebergreifende und Zusammenhaltende ist. Nach dieser Seite betrachtet, hat die Schrift nur Einen Hauptverfasser, der sich in der freien Selbstthätigkeit der menschlichen Verfasser und durch dieselben in mannichfaltigen Gaben, Stufen und Formen kund gibt. Daher die schlechthinige Einheit und die Ganzheit der Schrift trotz dessen, daß sie im Verlauf von fünfzehn bis sechszehn Jahrhunderten geschrieben ist, von ganz verschiedenen Verfassern, in verschiedenen Sprachen und Ländern, und unter durchaus verschiedenen Verhältnissen. Die hieraus zu Tage tretende sonderliche Wirkung des heiligen Geistes ist zugleich eine nothwendige Forderung (Postulat) des Glaubens der Kirche an ihren Schriftkanon.

Die Inspiration, wie sie nach Gottes Heilswillen im idealen Sinne bei den Propheten und Aposteln sich vollzieht *), setzt also Beides voraus, sowol das persönliche Stehen im Glauben und die amtliche Berufsstellung der heiligen Verfasser, als auch die besondere Wirkung des heiligen Geistes, die sie zur willigen Aufnahme seines Einflusses geeignet und geneigt macht und so ihre

*) Einzelerscheinungen, wie sie die Schrift selbst z. B. bei einem Bileam, Saul, Kaiphas &c. erwähnt, bilden selbstverständlich Ausnahmen, gleichsam krankhafte (pathologische) Erscheinungsformen derselben, nach welchen wir nicht den Begriff und die Idee der prophetischen und apostolischen Inspiration bestimmen dürfen.

freie Selbstthätigkeit weckt und leitet. Dieser Geist verbindet sich auf das Innigste mit den heiligen Schriftstellern, so daß sie dadurch nicht in Passivität, sondern vielmehr in die selbständigste Activität versetzt werden und zwar von dem ersten Antrieb zum Schreiben bis zum Ende des Acts. Daraus erklärt sich auch die Irrthumlosigkeit der heiligen Verfasser in allen Angelegenheiten des Heils, die durchaus freie Bewegung derselben in allen nebensächlichen und persönlichen Vorkommnissen des Lebens (Grüsse, Aufträge), und die etwa vorkommenden Irrthümer in historischer, chronologischer oder naturwissenschaftlicher Beziehung.

Jetzt erst kommen wir zu der Frage nach der Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift. Denn es ist ein schlecht supranaturalistisches Verfahren, und schließt schon eine Verkehrung des vorliegenden Thatbestandes in sich, wenn man die heilige Schrift als einen vom Himmel gefallenen Codex einzelner Wahrheiten ansieht, und deshalb auch in durchaus abstracter Weise jene Frage obenan stellt, als ob sie a priori beantwortet werden könnte und nicht aus der Thatsache der Schrift selbst und ihrer Beschaffenheit. Die heiligen Schriftsteller stehen auf der einen Seite da als Organe und Zeugen des heiligen Geistes, auf der andern aber als Kinder ihrer Zeit. Diese Thatsache der Einigung des göttlichen und menschlichen Geistes ist so wenig befremdlich, daß wir in ihr vielmehr das bezeichnende Wesen des Christenthums überhaupt wiedererkennen. Ein Mysterium bleibt freilich auch hier übrig, aber kein fremdes für das Gebiet des Christenthums, namentlich für das Verhältniß göttlicher Thätigkeit zur menschlichen Freiheit überhaupt.

Man erwarte nur nicht von der Schrift, die sich auf das Heilsgebiet beschränkt, etwas anderes, oder mißbrauche sie zu Aufschlüssen über Dinge, die auf einem ganz anderen Gebiete liegen. Wie der Herr es abgewiesen, Schlichter in einer irdi-

schen Angelegenheit zwischen zwei Brüdern zu sein (Luk. 12, 13, 14), so würde er gewiß auch einen griechischen Philosophen abgewiesen haben, wenn dieser ihn um das Weltsystem gefragt oder sich von ihm einen naturwissenschaftlichen Aufschluß erbeten hätte. Die Vorstellungen der heiligen Schriftsteller von Naturerscheinungen (wie Aufgang und Niedergang der Sonne u. A.) sind durchaus geartet nach dem allgemein menschlichen empirischen Bewußtsein; und dahin gehören auch die historischen Irrthümer. Solche Mißgriffe sind durchaus nicht gegen die Inspiration, sondern sprechen in ihrer Weise vielmehr für dieselbe. Die Schrift, sage ich mit Volck, ist eben etwas Besseres als ein Buch ohne Fehler. Denn die gänzliche Vermeidung solcher Unrichtigkeiten in einzelnen Gebieten und Dingen, die mit dem Heil, seiner Geschichte und seiner wahrhaftigen und glaubwürdigen Bezeugung nichts gemein haben, entspräche so wenig dem Inspirations-Charakter der heiligen Schriften, daß sie vielmehr die Inspiration überhaupt verdächtigen und das gottmenschliche Gepräge der heiligen Schrift, ja der ganzen Offenbarung aufheben würde. Denn sie würde den heiligen Geist als einen solchen kundgeben, dem Heilsgeschichtliches und Profangeschichtliches, Geistliches und Natürliches einerlei wäre, und dem die persönliche Freiheit des Menschen nichts gälte, da er überhaupt nur zwingen kann, nicht aber regierend leiten. Damit aber würde die gesammte Offenbarung aus dem Gebiete des Geistes zu dem des niederen Naturlebens herabgedrückt werden, d. h. in sich aufgehoben und beseitigt. Doch wollen wir die Möglichkeit, ja die Nothwendigkeit von Irrthümern nur auf den oben näher bezeichneten Gebieten, nicht aber auf dem Boden der Heilsoffenbarung selbst behauptet haben. Eben deshalb können und dürfen wir auch umgekehrt solche Stellen der heil. Schrift, die wir Röm. 8, 18 ff. von dem Verhältniß zwischen dem Reiche

Gottes und der Natur handeln, keiner Naturwissenschaft preis=
geben; denn hier handelt es sich um die Vollendung des Reiches
Gottes und um den schließlichen Einfluß des Heilsgottes auf
die ganze Natur. Solche Schriftaussagen können von der Natur=
wissenschaft, die es allein mit der realen Natur, so wie sie
gegenwärtig ist, zu thun hat, weder erreicht, noch durch sie er=
schüttert oder gar umgestoßen werden.

Endlich verbietet der durchgängige Inspirations-Charakter
der heiligen Schrift jene mechanische unnatürliche Theilung von
Inhalt und Form, Geist und Sprache. Freilich war auch die
ältere entgegengesetzte Anschauungsweise mechanisch, wornach der
heilige Geist die einzelnen Wörter den Verfassern vordictirt haben
sollte, so daß diese nur den Schreibgriffel hergaben. Von diesem
Standpuncte aus erklärte man den sehr fehlerhaften textus re-
ceptus für wörtlich inspirirt, und behauptete selbst von der
Sprache der Schrift, daß sie — weil eingegeben von dem heiligen
Geist — das schönste und reinste Hebräisch und Griechisch sei.
Vielmehr ist auch in der Schrift das Wort Gottes ganz und
gar Mensch geworden und hat Knechtsgestalt angenommen. Sie
trägt, sage ich mit Mühlau, das Bild dessen an sich, von dem
sie zeugt. Darum aber müssen wir auch jene ganz undurch-
führbare Trennung von Gedanken und Wort abweisen, die uns
überdies wieder zur bloßen Assistenz des heiligen Geistes zurück=
führt und die Inspiration aufhebt. Der heilige Geist, welcher
die von ihm inspirirten Verfasser zum Heilszeugniß ausrüstet
und bestimmt, läßt sie, je nach dem Maße ihrer Individualität,
mit der Sache auch den Ausdruck finden.

Deshalb müssen wir auch in Beziehung auf das Ver-
hältniß von Inhalt und Form wiederholen: die ganze Schrift
durchweg, sprachlich wie inhaltlich, ist auf der Basis der Inspi-
ration geschrieben, d. h. Alles in ihr ist aus diesem Zustande

heraus entstanden, wenn auch nicht Alles gleichermaßen aus dem Centrum desselben. Wir müssen also Beides zumal sagen: die heilige Schrift ist Wort Gottes, d. h. in seiner ursprünglichen, normativen und offenbarungsmäßigen Gestalt, unterschieden von allen anderen späteren christlich-gläubigen Schriften; und wiederum, sie enthält Wort Gottes, d. h. sie deckt sich nicht mit dem ganzen und vollen Begriff des Gotteswortes, da auch das mündliche Selbstzeugniß der Propheten und Apostel, Christi und seiner Kirche Wort Gottes im Sinne des Evangeliums war und ist. (1 Theß. 2, 13; Gal. 1, 8ff). Jene beiden Formeln widersprechen sich keineswegs. Der letztere Satz schließt die volle Wahrheit des ersten nicht aus, sondern bestimmt ihn nur näher und nimmt ihn gegen falsche Beschränkung in Schutz. Wie wir den ersten Satz, den Hauptsatz, dem Romanismus mit seiner Tradition und dem Rationalismus mit seiner Vernunft gegenüberstellen, so setzen wir ihn durch den zweiten, den Hilfssatz, in sein ihm eigenes Licht und schützen ihn gegen den streng reformirten Mißverstand, nach welchem der Begriff „Wort Gottes" auf die heilige Schrift mit Ausschluß aller Tradition beschränkt werden soll. Auch die Schrift wird aufhören, wenn das Vollkommene erscheint; aber des Herren Wort bleibt in Ewigkeit (1 Petri 1, 25).

Fragen wir nun nach dem eigentlichen Ertrag unserer Darlegung über die Kanonicität und die Inspiration der heiligen Schrift, so haben wir gesehen, daß wir in dem Kanon der beiden, unter einander fest und innig verbundenen Testamente einen gottgeordneten Organismus vor uns haben, in welchem alle verschiedenen Gaben und Glieder von demselben Geiste getragen und durchdrungen sind, und die erst alle zusammen vollständig die Offenbarung dieses Geistes zum Ausdruck bringen. In jedem Gliede dieses Ganzen läßt sich der heilige Geist herab zu der Ei-

genthümlichkeit des Verfassers, so daß erst der Gesammtorganismus mit allen seinen Haupt- und Nebengliedern die vollendete ausdrucksvolle Gestaltung dieses ihn belebenden Geistes ist. Von keinem Buche in diesem wunderbar gefügten Ganzen kann gesagt werden, daß es schlechthin überflüssig sei, wenn auch einzelne Schriften desselben — wie im alten Testament das Buch des Jesaja und die Psalmen, im neuen das Evangelium des Johannes und der Brief des Apostels Paulus an die Römer — Haupt und Herz dieses Ganzen genannt werden können. Auch von diesem Organismus gilt das Wort des Apostels (1 Cor. 12, 20. 21): „Der Glieder sind viele, aber der Leib ist Einer. Es kann das Auge nicht sagen zu der Hand: ich darf dein nicht; oder wiederum das Haupt zu den Füßen: ich darf eurer nicht". Alle Schriften zusammen sind erst der volle verkörperte Ausdruck des Geistes, der die Kirche leitet und zu ihr redet, so daß sie auf ihrem langen und verwickelten Wege in kein Stadium der Entwickelung, in keine Lage gerathen kann, in welchem sie nicht aus der Schrift das erforderliche Licht, die göttliche Mahnung, den nöthigen Rath und Trost empfinge. Und was von der ganzen Kirche gilt, das gilt auch von jedem einzelnen Gläubigen.

Hierbei kommt aber Alles darauf an, daß wir nicht bloß die Schrift selbst zu uns reden lassen, sondern wie wir dies thun, oder wie wir sie auslegen und gebrauchen. So gewiß dies ohne lebendige und anhaltende Betheiligung des Subjects unmöglich ist, ebenso gewiß vermag auch der im Glauben Stehende nur im innigsten Zusammenhange mit der Gemeinde der Gläubigen und mit ihrer schriftgemäßen Glaubensanalogie (Röm. 12, 7), in den Schriftinhalt und -Zusammenhang einzudringen. Sonst gewinnen wir im besten Falle nur disjecta membra, d. h. nur zufällige Bruchstücke, aus denen wir selbst uns irgend ein

Ganzes zu machen suchen. Denn daß Etwas überhaupt „in der Bibel steht", das thut es noch ganz und gar nicht. Es steht auch in ihr: „es ist kein Gott", aber — sagt sie — die Thoren sprechen es in ihrem Herzen (Ps. 14, 1). Auch ist die Bibel weder ein talmudischer Gesetzescodex, noch irgend ein Zauberbuch voll wunderbarer Einzellehren. Vielmehr gilt es in sie als ein Ganzes und zwar in ihrem Sinn und Geiste einzudringen, um das reine Gold ihres Wahrheitsgehaltes zu Tage zu fördern. Mit dem bloßen: „Es stehet geschrieben" kann unsäglicher, abergläubischer und ungläubiger, Mißbrauch zum Schaden der Seele getrieben werden. Das sehen wir an allen Secten, die für ihre Sonderzwecke und Irrlehren die Bibel plündern.

Auch der Teufel kann sich auf die Schrift berufen, wie wir aus der Versuchungsgeschichte (Matth. 4, 1 ff.) wissen. Worin aber besteht der Unterschied, wie der Teufel und wie Christus das „Es steht geschrieben" ins Feld führt und verwerthet? Der Teufel reißt Einzelnes aus dem Zusammenhange und verstümmelt so die Schriftaussage. Christus führt es in dem richtigen Zusammenhange an, wie er auch sonst darauf hinweist, daß man forschen solle in der Schrift, die von ihm zeugt und in ihm sich erfüllt (Joh. 5, 39; Luc. 4, 21). So hat er selbst den armen, hoffnungslosen, doch frommen Emmausjüngern die Schrift geöffnet, indem er von Moses und den Propheten anfangend, ihnen die Schrift auslegte, die von ihm gesagt war (Luc. 24, 25 ff.). Wer also in die Schrift eindringen will, sei es auch mit subjectiv gläubigem Herzen und in frommer Gesinnung, ohne daß er in Christo und seinem Geiste das Einzelne aus dem Ganzen der heilsgeschichtlichen Reichsoffenbarung Gottes zu verstehen und zu erklären bestrebt ist, der ist auf einem falschen Wege und läuft als aufs Ungewisse (1. Cor. 9, 26).

Ja, ein Solcher bewegt sich, trotz aller angeblicher „Eindrücke" und ferneren Empfindungen, nur zu leicht in eigenwilliger subjectivistischer Willkür, und läuft gerade Gefahr, auf den Weg der falschen Gnosis zu gerathen. Denn worin unterscheidet sich in Betreff der Stellung zur heiligen Schrift die wahre und die falsche Gnosis? Seit jeher hat die letztere das Einzelsubject (das fromme oder speculirende) und dessen „Bedürfniß", statt zum aufnehmenden Factor, zum maßgebenden dafür gemacht, was man aus der heiligen Schrift heraus — oder in sie hinein deuten will. Die Verkennung oder willkürliche Zerreißung des heilsgeschichtlichen Zusammenhanges ist von je her ein Kennzeichen des sektirerischen Pietismus oder schwarmgeisterischen Gnosticismus gewesen: möge man sich das nun aus dem einseitigen und krankhaften Erbauungsbedürfniß oder aus dem falschberühmten Weisheitsdünkel erklären.

Wenn aber der biblische Theologe, stehend im Glauben und im Dienst der Kirche des Evangeliums, ausgerüstet mit den sprachlichen und geschichtlichen Voraussetzungen, aus dem Selbstzeugniß der heiligen Schrift, d. h. aus ihrem heilsgeschichtlich sich bezeugenden, das Einzelne im Lichte des Ganzen erklärenden Zusammenhange heraus, in ein tieferes, gläubiges Schriftverständniß einzudringen sucht: wo ist da auch nur eine Spur davon zu finden, daß man im Interesse einer falschen Gnosis, das fromme oder gar das wissenschaftlich raisonirende Subject zum Kriterium dessen erhebt, was die Schrift wirklich als Heilswahrheit lehrt und lehren will? Das soll ja eben, auch nach Volck's hermeneutischem Kanon, die Schrift selbst durch ihre zusammenhängende Selbstaussage bezeugen; und das ist auch wesentlich nichts anderes, als die altdogmatische semet ipsam interpretandi facultas, der sich selbst auslegende Charakter der heiligen Schrift. Wir müssen doch zu verstehen suchen, was sie

wirklich sagt, d. h. in ihren Zusammenhang zu dringen bestrebt sein mit allen exegetischen und biblisch-theologischen Mitteln. Wenn uns also z. B. Abraham, der Vater des Glaubens, eine so hoch bedeutsame Persönlichkeit wird, ohne die wir die Schriftwahrheit überhaupt nicht verstehen können; oder wenn uns die wirkliche Existenz eines persönlichen Teufels gerade gewiß wird aus dem Zusammenhange der Versuchungsgeschichte des Herrn mit der Adams: so sind das doch nicht Früchte einer falschen, irreleitenden Gnosis, sondern des Glaubens an das Wort Gottes in der heiligen Schrift, die uns zu solcher Auffassung nöthigt durch das Gewicht, das sie darauf legt. So wird der Christ, insbesondere der gläubig in den Schriftzusammenhang eindringende Theologe in lebensvoller Weise an Gottes Wort gebunden. Dasselbe wird ihm nicht nur ein Erbauungsbuch für gehobenere oder gedrücktere Stunden und Zeiten dieses Lebens, auch nicht eine äußerlich gesetzliche Vorschrift, an die er sich, lediglich weil es „geschrieben steht", ängstlich und äußerlich klammert, sondern eine lebensvolle, sein Gewissen bindende Autorität, (Vgl. v. Oettingen in seiner Schrift: Antiultramontana 1876, S. 66 ff.). Lebensvoll, bindend und freilassend zumal, ist diese Autorität, weil sie das, was sie sagt, durch ihre zeugende und überzeugende Kraft der Gemeinde Christi und in ihr dem einzelnen gläubigen Schriftforscher und Schriftleser zum Verständniß bringt und das Herz und den Willen bewegt (Hebr. 4, 12).

Schließlich nur noch ein kurzes Wort über den erbaulichen Gebrauch der heiligen Schrift. Wird die Erbauung im Sinne des Pietismus gefaßt, als besondere Erregung des frommen Gefühls, so möchte Spener nicht so Unrecht haben, wenn er behauptet: drei Quart der heiligen Schrift sei unerbaulich. Faßt man dagegen die Erbauung im Sinne der Schrift selbst, wor-

nach sie die Gründung, Erhaltung und Förderung des Christen in der lebendigen und allumfassenden Heilswahrheit auf dem Grunde Christus (Ephes. 2, 20 ff.) in sich schließt, so hat schon Augustin gesagt, daß wir in der Schrift Alles finden, was den Glauben, die Hoffnung und die Liebe betrifft (de doctr. christiana II, 9). Darum wird auch der Christ zu seiner Selbsterbauung die Schrift emsig und treu lesen und ihrer fleißig gebrauchen, auf daß sie ihm mehr und mehr werde seines Fußes Leuchte und ein Licht auf allen seinen Wegen, in Freud und Leid. Aber niemals hafte er bloß an einzelnen Aussprüchen; namentlich behandle er sie nicht wie einen Fetisch und mißbrauche sie nicht zum Loosen, sondern suche immer mehr und mehr in das Ganze der Schrift zu dringen.

Ich habe bei meiner Auseinandersetzung besonders die Stellung ins Auge gefaßt, welche die kirchliche Theologie zur heiligen Schrift einzunehmen, und die Aufgabe, welche sie dabei zu lösen hat; denn auch die Schrift weiß, im Gegensatz zur falschbewährten Gnosis (1. Tim. 6, 20), wie von dem *λόγος σοφιας*, dem Worte der Weisheit, so auch von einem *λόγος γνώσεως*, dem Worte der Erkenntniß (1. Cor. 12, 8), mithin auch von einer theologischen Erkenntnißaufgabe zu reden (vgl. 1. Cor. 13, 2; Col. 2, 3. 4. 8.) Aber — sage ich mit Volck und bin dabei der vollen Zustimmung Mühlau's und aller Facultätsglieder gewiß — „der Glaube der Kirche an die Schrift (und der Gebrauch derselben von den Gläubigen) hängt nicht davon ab, ob ein Beweis für ihre normative Autorität gelingt, sondern ist vorhanden vor jedem derartigen Beweis. Die Kirche braucht nicht erst auf die Ergebnisse der theologischen Untersuchung zu warten, um ihres Glaubens an die Schrift froh zu werden".

Gott gebe uns in Gnaden, daß auch wir von unserer theologischen Arbeit im Dienste des Herrn sagen dürften, daß sie nicht beruhe auf „vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern Erweisung des Geistes und der Kraft“, auf daß der Glaube in Allen, denen zu dienen wir berufen sind, bestehe „nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft“.